

## 6 Fazit

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden in verschiedenen Bereichen und auf mehreren Ebenen zentrale Erkenntnisse gewonnen. Diese seien an dieser Stelle kurz zusammengefasst, um anschließend die übergreifenden Implikationen zu formulieren.

Auf theoretischer Ebene wurde die Terminologie, mit der Bezugnahmen auf „das Mittelalter“ und dessen Literatur bezeichnet werden, entscheidend geschärft. Anstelle der partiell unsystematischen Unterteilung in produktive, reproduktive, politische und wissenschaftliche Mittelalterrezeption<sup>1</sup> tritt eine Begrifflichkeit, deren Unterscheidungsinteresse zunächst auf zwei Kernfragen ausgerichtet ist: Liegt erstens ein wissenschaftlicher Anspruch vor? Wird zweitens auf das Mittelalter als historische Epoche oder auf mittelalterliche Literatur Bezug genommen? Wird die erste Frage bejaht, ist grundsätzlich von Mediävistik zu sprechen – auch wenn die Ansprüche an Wissenschaftlichkeit historisch veränderlich sind. Liegt kein wissenschaftlicher Anspruch vor, ist weiter zu fragen, ob das in Frage stehende Werk von der Rezeption eines mittelalterlichen literarischen Kunstwerks oder Textes zeugt oder ob allgemeiner auf historische Personen, Orte oder Ereignisse des Mittelalters Bezug genommen wird. Von Mittelalterrezeption kann nur im ersten Fall gesprochen werden, der zweite kann als Mediävalismus bezeichnet werden.

Diese Begriffe sind zunächst vom Medium unabhängig verwendbar: Mediävalismus begegnet in der Lebenswelt, der Kunst wie der Literatur gleichermaßen. Mittelalterrezeption kann ebenso in intra- wie intermedialer Form stattfinden. Intermedialität bedeutet dabei noch nicht, dass das Zielmedium Literatur verlassen werden muss. So sind die Wiederaufnahme eines mittelalterlichen literarischen Textes und die Bezugnahme auf mittelalterliche Kunst – etwa die Malerei – gleichwertig literarische Mittelalterrezeptionszeugnisse. Im ersten Fall liegt ein intramediales literarisches Mittelalterrezeptionszeugnis vor, im zweiten ein intermediales. Der literarische Mediävalismus greift nicht wie die literarische Mittelalterrezeption auf eine mittelalterliche Vorlage zurück, sondern auf historische Gegebenheiten, die in fiktionalen literarischen Texten jedoch nicht an historische Wahrheit gebunden sind. Die prominenteste Form des literarischen Mediävalismus ist damit der historische Roman. Der Eindeutigkeit der Begriffsverwendung zuträglich ist es, das vorangestellte Adjektiv stets in Bezug auf das Zielmedium zu verwenden, das Ausgangsmedium dagegen in der Nomenklatur nicht zu berück-

---

<sup>1</sup> Vgl. Müller: Formen der Mittelalter-Rezeption, S. 508 und ders.: Vorwort, S. IV.

sichtigen, da Letzteres im Zweifel weniger Aufschluss über die zur angemessenen Analyse anzuwendende Methodik gibt.

Das *distant reading* der Mittelalterbezüge folgt auf mehreren Ebenen einem *mixed methods*-Ansatz: Der quantitativen Analyse vorgeschaltet wurden die Ergebnisse der computergestützten Korpussuche qualitativ darauf untersucht, ob tatsächlich Bezug auf das Mittelalter oder die mittelalterliche Literatur genommen wird. Die auf den quantitativen Ergebnissen aufbauende literaturgeschichtliche Auswertung der Befunde wurde ebenfalls zusätzlich anhand der qualitativen Fallstudie des literarischen Werks Friedrich Haugs gestützt.

Eine quantitative Auswertung der literarischen Mittelalterbezüge von 1750 bis 1930 ergibt folgendes Bild: Über den gesamten Untersuchungszeitraum steigt die Anzahl der publizierten Texte mit Mittelalterbezug in der Tendenz kontinuierlich an. In absoluten Zahlen zeigen sich eindrückliche Hochpunkte, die dazu verleiten können, für die jeweiligen Zeiträume ein starkes Interesse am Mittelalter und dessen Literatur anzunehmen. Diese Hochpunkte sind 1792, 1811, 1823, 1841, 1854, 1866, 1878, 1891, 1904 und 1925 zu verzeichnen. Bereits die Betrachtung der Hochpunkte genügt, um zu erkennen, dass nicht eine literarische Epoche hervorsticht, die sich besonders durch Bezugnahmen auf das Mittelalter auszeichnet. Vielmehr erreichen die Mittelalterbezüge in literarischen Texten im 19. Jahrhundert ungefähr alle zehn Jahre einen Hochpunkt – im 18. und 20. Jahrhundert liegen die Abstände etwas weiter auseinander. Dies hat verschiedene Gründe: Im 18. Jahrhundert stand die mediävistische Beschäftigung mit dem Mittelalter und dessen Literatur erst am Anfang, die handschriftlich überlieferten Texte waren folglich noch nicht in großer Zahl einem breiten Publikum zugänglich. Dies ändert sich im Laufe des 18. Jahrhunderts, sodass eine literarische Rezeption – von Einzelpublikationen abgesehen<sup>2</sup> – erst gegen Ende des Jahrhunderts merklich einsetzt. Im 20. Jahrhundert dagegen ist die Zahl der publizierten Texte mit Mittelalterbezug durchgehend ähnlich groß, sodass sich Hochpunkte weniger stark abzeichnen.

Vergleicht man die Anzahl der literarischen Texte mit Mittelalterbezug mit der Gesamtzahl der im jeweiligen Jahr publizierten belletristischen Texte, verstärkt sich der bereits anhand der Verteilung der Hochpunkte gewonnene Eindruck: Dominantes epochenbildendes Merkmal, das sich an einem prozentualen Anteil von über 50% ablesen ließe, ist der Bezug auf das Mittelalter in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1750 und 1930 nie. Der prozentuale Anteil der literarischen Texte mit Mittelalterbezug an den belletristischen Publikationen liegt im gesamten

---

<sup>2</sup> Diese Einzelpublikationen stammen von Personen, die sich auch wissenschaftlich mit mittelalterlicher Literatur befassen, also entsprechenden Zugang zu den Texten haben, wie beispielsweise Johann Jakob Bodmer und Friedrich Heinrich von der Hagen, die beide auch literarisch tätig waren.

Untersuchungszeitraum zwischen null und fünf Prozent. Die Hochphasen decken sich dabei weitestgehend mit den Beobachtungen, die anhand der Auswertung der absoluten Zahlen gemacht wurden: Als absolute Höhepunkte des Mittelalterbezuges in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1750 und 1930 können die Jahre 1866 und 1878 identifiziert werden, in denen der Anteil an belletristischen Publikationen jeweils fünf Prozent entspricht.

Folgt man Michael Titzmanns Epochendefinition – „[d]as Konstrukt ‚Epoche‘ ist eine Abstraktion von den individuellen Besonderheiten der Phänomene eines Teil-Zeitraums, die bestimmte ihrer Merkmale/Strukturen als ‚typisch‘ bzw. ‚spezifisch‘ setzt“, wobei „[z]umindest eine Teilmenge dieser Merkmale/Strukturen [...] epochenspezifisch [ist], d. h. [...] auf die vorangehende und/oder folgende Epoche nicht zu[trifft]“ –<sup>3</sup> so ist dem Merkmal ‚Mittelalterbezug‘ aus quantitativer Perspektive kein bestimmbarer Teilzeitraum zuzuweisen, für den es typisch wäre. Es lässt sich kein Zeitraum bestimmen, der sich durch Bezugnahmen auf das Mittelalter von einem vorangegangenen und/oder folgenden abgrenzen ließe – das Merkmal ‚Mittelalterbezug‘ ist also nicht epochenspezifisch. Das heißt auch, dass keine der gängigen literarhistorischen Epochen mit vermehrten Mittelalterbezügen korreliert. Vielmehr zeigt die quantitative Analyse, dass in der deutschsprachigen Literatur durchgehend auf das Mittelalter und dessen Literatur Bezug genommen wird.

Verengt man im Sinne eines *scalable readings* den Fokus und betrachtet nunmehr die Rezeption einer einzigen mittelalterlichen literarischen Gattung, zeigt sich für die Rezeption der mittelalterlichen Lyrik in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1750 und 1930 ein anderes Bild als für die Gesamtheit der Mittelalterbezüge. In absoluten Zahlen fällt die Anzahl der Rezeptionszeugnisse mittelalterlicher Lyrik geringer aus als die der Mittelalterrezeptionszeugnisse – der prinzipiell denkbare Fall, dass alle in einem Jahr publizierten Mittelalterrezeptionszeugnisse zugleich mittelalterliche Lyrik rezipieren, tritt nicht ein. Das Maximum von in einem Jahr veröffentlichten Lyrikrezeptionszeugnissen liegt bei zwölf; Hochpunkte sind 1774, 1812, 1854, 1889 und 1891 zu verzeichnen. Zu berücksichtigen ist auch in diesem Fall die kontextuelle Verortung der in absoluten Zahlen gemessenen Häufigkeit der Rezeptionszeugnisse und deren Relativierung. Aufgrund der Tatsache, dass die absoluten Zahlen der Rezeptionszeugnisse mittelalterlicher Lyrik recht niedrig sind, ist es wenig sinnvoll, diese mit der Gesamtzahl belletristischer Erzeugnisse ins Verhältnis zu setzen. Auch der Anteil an lyrischen Publikationen ist wenig aussagekräftig oder würde den Eindruck gar verfälschen, da literarische Texte aller Gattungen von einer Rezeption der mittelalterlichen Lyrik zeugen können. Um die Bedeutung, die der

---

<sup>3</sup> Titzmann: Art. ‚Epoche‘, S. 477.

Lyrik, insbesondere dem Minnesang, von den das Mittelalter und dessen Literatur rezipierenden Autoren zugeschrieben wird, quantitativ erfassen zu können, bietet es sich an, den Anteil der Lyrikrezeptionszeugnisse an den Texten mit Mittelalterbezug zu berechnen. Auffällig ist dabei, dass dieser prozentuale Anteil zwischen 1770 und 1820 besonders hoch ist: Gemessen am Verhältnis zu Mittelalterbezügen liegt der absolute Hochpunkt der Lyrikrezeption 1798, wenn 75% der Texte mit Mittelalterbezug mittelalterliche Lyrik rezipieren. Die scheinbaren Hochpunkte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machen im Verhältnis zu weiter gefassten Mittelalterbezügen nur 35% (1889) und 26% (1891) aus. Nach 1900 steigt der maximale Anteil der Lyrikrezeptionszeugnisse wieder leicht von 24% (1923) auf 39% (1928). In Anbetracht dessen, dass der Mittelalterbezug nach 1900 in Gänze nur etwa ein Prozent der belletristischen Publikationen ausmacht, ist die Bedeutung für den gesamtliterarischen Markt jedoch denkbar gering. Anders im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert: Hier machen Texte mit Mittelalterbezug mitunter 4% (1774) oder 5% (1813) aus. Auch die Rezeption der mittelalterlichen Lyrik muss in diesem Zeitraum folglich wahrnehmbar gewesen sein. Dieser Befund deckt sich auf den ersten Blick mit literaturgeschichtlichen Erkenntnissen: Die quantitative Analyse scheint die große Rolle zu bestätigen, die dem Minnesang und seiner Rezeption in der Romantik zugeschrieben wird.

Rezipiert werden dabei auffällig viele der handschriftlich überlieferten Autoren. Anstelle einer Kanonbildung steht in der literarischen Rezeption der mittelalterlichen Lyrik ein vielfältiges Potpourri, das über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg – auch wenn sich diese Tendenz Ende des 19. zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch verstärkt – viele Sängernamen versammelt. Von etwa 120 in der handschriftlichen Überlieferung genannten Autornamen werden so insgesamt 107 in der literarischen Rezeption wiederaufgenommen. Aus dieser Breite der Rezeption sticht Walther von der Vogelweide heraus: Mit 126 im Untersuchungszeitraum publizierten Rezeptionszeugnisse seiner Dichtung oder seiner Person übersteigt das Volumen bei weitem das, was zu allen anderen Minnesängern publiziert wurde. Zu den am zweithäufigsten rezipierten Sängern – Oswald von Wolkenstein und der Tannhäuser – wurden jeweils 30 Rezeptionszeugnisse veröffentlicht.

Anhand der Tatsache, dass der Tannhäuser zu den am häufigsten rezipierten Minnesängern zählt, lässt sich bereits erahnen, dass die Gattungen der Minnesangrezeptionszeugnisse durchaus divers sind. Auch wenn die Tannhäuser-Rezeption anderes vermuten lässt, entfällt knapp die Hälfte aller Minnesangrezeptionszeugnisse auf literarische Übersetzungen (insgesamt 211 im Untersuchungszeitraum publizierte Texte). Etwas mehr als ein Viertel der Texte sind Biographien (133), die also mehr die – pseudo-historische – Person des mittelalterlichen Autors als dessen literarisches Schaffen wiederaufgreifen. Das verbleibende knappe Viertel verteilt sich auf lyrische, dramatische und erzählende

Texte, wobei die lyrischen Werke, die von einer Rezeption des Minnesangs zeugen, dabei aber freier und kreativer mit dem Prätext umgehen, als es in der bloßen Übersetzung der Fall ist, mit 41 im Untersuchungszeitraum veröffentlichten Texten die größte der drei Gruppen darstellen. Die dramatischen Werke, zu denen auch Opernlibretti gezählt werden, stellen den kleinsten Teil der Minnesangrezeptionszeugnisse mit nur 21 im Untersuchungszeitraum publizierten Werken.

Auffällig ist, dass Lyrikrezeptionszeugnisse häufig in zwei Kontexten veröffentlicht werden: Zeitschriften und Anthologien. Unter den Zeitschriften stechen besonders Friedrich David Gräters „Bragur“ und „Idunna und Hermode“ hervor, die durch die umfangreiche Publikation von Minnesangrezeptionszeugnissen entscheidend dazu beitragen, dass der Zeitraum zwischen 1788 und 1816 aus quantitativer Perspektive aus den Ergebnissen hervorsticht. In Gräters unregelmäßig erscheinenden Zeitschriften zeigt sich eine Durchmischung der Rezeptionsformen, die Gisela Brinker-Gabler anhand des Œuvres Ludwig Tiecks als „poetisch-wissenschaftliche Rezeption“ bezeichnet hat.<sup>4</sup> Im Fall der von Gräter herausgegebenen Zeitschriften werden im selben Medium sowohl literarische – v. a. Übersetzungen – als auch wissenschaftliche Texte zum Mittelalter und nordischen Altertum veröffentlicht. Bemerkenswert ist, dass Gräter trotz aufkommender Kritik über den gesamten Publikationszeitraum hinweg an einem freieren Übersetzungskonzept festhält und die wortnahen Übersetzungen Tiecks nur in der Vorrede der Ausgabe von 1812 anerkennt.<sup>5</sup>

Ludwig Tiecks „Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitpunkte“ stehen ihrerseits neben Johann Wilhelm Ludwig Gleims „Gedichten nach den Minnesingern“ und „Gedichten nach Walther von der Vogelweide“ am Anfang einer Reihe von Minnesanganthologien, die entscheidend zur Vielfalt der rezipierten mittelalterlichen Autoren beitragen. Betrachtet man die umfangreichsten dieser Anthologien, zeichnen sich drei Tendenzen ab: erstens die Reduzierung von Paratexten und damit auch der Verortung in literaturgeschichtlichen und -theoretischen Zusammenhängen, zweitens die Verabschiedung inhaltlicher zugunsten (pseudo-)chronologischer Ordnungsprinzipien, die in gewisser Weise die fehlende literaturgeschichtliche Verortung in Paratexten zu ersetzen versuchen, und drittens die ständige Erweiterung der rezipierten Sänger.

Mit dieser Erweiterung geht einher, dass nicht nur Minnesangstrophen in die Anthologien aufgenommen werden. Auch Sangsprüche und Leichs – Letztere ausnahmslos in Auszügen, nie vollständig – werden unter dem Titel „Minnelieder“ literarisch rezipiert. Dies betrifft nicht nur Tieck, dessen Anthologie erschien, bevor die

---

<sup>4</sup> Vgl. Brinker-Gabler: Poetisch-wissenschaftliche Mittelalter-Rezeption.

<sup>5</sup> Vgl. Gräter: Vorrede. In: Bragur 8 (1812), S. XXVIII.

Unterscheidung der drei lyrischen Gattungen im wissenschaftlichen Kontext etabliert war, sondern auch Wilhelm Storck und Richard Zoozmann. Das Minnelied und metonymisch auch der Minnesang dient damit der gesamten literarischen Rezeption als Oberbegriff für mittelalterliche Lyrik, auch wenn die Mediävistik seit Karl Simrocks Ausgabe der Werke Walther von der Vogelweide klar zwischen den lyrischen Subgattungen differenziert und sich auch ein mittelalterliches Gattungsbewusstsein zeigen lässt.<sup>6</sup> Der enge Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher und literarischer Mittelalterrezeption, der zu Beginn des Untersuchungszeitraums festgestellt werden konnte, existiert am Ende des Untersuchungszeitraums in der Lyrikrezeption nicht mehr. An Stelle der engen Verbindung von Mediävistik und literarischer Mittelalterrezeption tritt im Laufe des 19. Jahrhunderts ein zunehmend komplexer werdendes Zusammenspiel von Primär-, Sekundär- und höherstufigeren Rezeptionsformen, wie insbesondere die Analyse der Anthologie Zoozmanns gezeigt hat.

Überschneidungen ergeben sich in der literarischen Rezeption nicht nur zwischen Minnesang, Sangspruch und Leich, sondern auch zwischen vageren Bezugnahmen auf Topoi und Motive des Minnesangs und der Lyrik Francesco Petrarcas respektive dem Petrarkismus. Diese aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts fehlende Unterscheidung entspricht im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert der wissenschaftlichen Wahrnehmung, wie ein Blick in August Wilhelm Schlegels Vorlesungsnotizen zeigt.<sup>7</sup> In der literarischen Rezeption geht die Einführung des Minnesangs mit der Lyrik Petrarcas so weit, dass Gleim in seine „Petrarchischen Gedichten“ auch eine Übertragung eines Minnelieds dessen von Trostberg aufnimmt.<sup>8</sup> Die Rezipienten des 18. und 19. Jahrhunderts scheinen Minnesang und Petrarkismus folglich nicht als zwei verschiedene Systeme, sondern gerade als analog funktionierende Ausdrucksformen der Liebe wahrzunehmen. Verbindendes Element ist die unerfüllte respektive unerwiderte Liebe. Um Minnesangrezeption aus quantitativer Perspektive untersuchen zu können, muss im neuhochdeutschen Text also explizit ein transtextuelles Verhältnis zu einem mittelalterlichen Sänger respektive dessen Œuvre aufgebaut werden – etwa durch Namensnennung in den Paratexten oder die Verwendung der Komposita „Minnesang“ oder „Minnesänger“.

Der Autor, dessen Œuvre hier erstmals mit Blick auf seine spezifischen Mittelalter- und Minnesangbezüge betrachtet wurde, und dessen Schaffenszeit in eben jene besonders auffällige Phase häufiger Minnesangrezeption Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts fällt, ist Johann Christoph Friedrich Haug. Haugs lite-

---

<sup>6</sup> Vgl. Klein: Gattungsinterferenzen und literarische Kontexte. Minnesang, S. 119 f.

<sup>7</sup> Vgl. Schlegel: Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst, S. 252.

<sup>8</sup> Vgl. Gleim: Ismene, S. 19.

rarisches Schaffen zeichnet sich dadurch aus, dass er an der Grenze zwischen Klassizismus und Romantik – oder besser: dies- und jenseits dieser von der Literaturwissenschaft gezogenen Grenze – wirkt. Während seine Epigramme der Form und dem Inhalt nach dem Klassizismus zugehören, rezipiert er in seinen Gedichten vielfach den mittelhochdeutschen Minnesang, wodurch er sich den Romantikern annähert. Allerdings sind Haugs Übersetzungen in ihrer Art deutlich von denjenigen der zentralen Romantiker verschieden: Anders als Tieck und die Brüder Schlegel übersetzt Haug nicht wortnah, sondern deutlich freier mit dem Fokus auf zentrale Motive und die Strophenform, wobei einzelne Reimwörter durchaus verschieden sein können und nur das Reimschema erhalten bleibt. An diesem Übersetzungskonzept hält Haug seine gesamte Schaffenszeit über fest. Nach 1803 wird dieses Programm damit zu einem deutlichen Gegenentwurf zu Tiecks Minnesanganthologie. Der aus der rein quantitativen Analyse gewonnene Eindruck, dass die Romantik besonders bedeutsam für die Minnesangrezeption in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1750 und 1930 sei, täuscht also insofern, als dass auch Autoren die mittelalterliche Lyrik rezipieren und entschieden zu dessen gehäufter Rezeption beitragen, die nicht zum engeren Kreis der Romantiker zählen.

Gezielte Anknüpfungen finden sich in Haugs Œuvre darüberhinaus an zwei andere literarische Traditionen: den Petrarkismus und die Dichtung des Göttinger Hains, insbesondere Gottfried August Bürgers. Haug setzt sich zwar entschieden von der von Klopstock und den Hainbündlern betriebenen Engführung des Minnesangs mit einem nordischen Bardenkult ab, dichtet aber im Stile Bürgers Gedichte mit vageren intertextuellen Anspielungen auf den Minnesang, die nicht immer auf ein einzelnes Minnelied zurückgeführt werden können, und greift dessen Molly-Lyrik in eigenen Gedichten an eine – in Haugs Fall fiktive – Adressatin namens Molly wieder auf. Dass in Haugs erstem Sammelband seiner Gedichte auch zahlreiche Gedichte „nach Petrarca“ oder „an Laura“ enthalten sind, entspricht der bereits angesprochenen zeitgenössischen Wahrnehmung und literarischen Praxis der engen Verbindung von Minnesang und Petrarkismus.

Haugs Lyrikübersetzungen greifen überwiegend auf Bodmers ‚Sammlung von Minnesingern‘ zurück, doch zeigen zwei Übersetzungen von Liedern, die in Bodmers ‚Sammlung‘ nicht enthalten waren, dass Haug durchaus mit dem zeitgenössischen wissenschaftlichen Publikationsgeschehen vertraut und ihm daher Beneckes ‚Ergänzung der Sammlung von Minnesingern‘ bekannt war. Auch wenn Haug selbst nicht als Mediävist tätig war, die Verbindung von wissenschaftlicher und literarischer Rezeption also nicht derart eng war wie im Falle Ludwig Uhlands, so zeigt sein Œuvre doch, dass Minnesangrezipienten um 1800 noch rege am wissenschaftlichen Publikationsgeschehen interessiert waren respektive sein mussten.

Final konnte in dieser Arbeit erwiesen werden, dass in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1750 und 1930 keine der literarhistorischen Epochen mit vermehrten Mittelalterbezügen korreliert. Auch in den von der bisherigen Forschung vielbeachteten Zeiträumen von 1800 bis 1820 und 1850 bis 1880 machen Texte mit Mittelalterbezug nur einen geringen Teil der belletristischen Literatur aus. Zudem kann eine quantitative Analyse mittels *distant reading* Zeiträume aufzeigen, die vielversprechend für qualitative Interpretation mittels *close reading* sind. So zeigte die quantitative Auswertung der Minnesangrezeption, dass diese im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert einen besonders hohen Anteil an den literarischen Mittelalterbezügen hat. Was ein *distant reading* allein nicht leisten kann, ist die literaturgeschichtliche Auswertung der Befunde. Erst der hermeneutische Blick in ein Autoreuvre konnte zeigen, dass nicht ausschließlich die Romantik und deren Vertreter für den hohen Anteil der Minnesangrezeptionszeugnisse verantwortlich sind. Vielmehr werden ältere Traditionen modifiziert fortgeführt, sodass die scheinbar klaren Epochengrenzen verwischen. Das Œuvre Johann Christoph Friedrich Haugs führt in der Bezugnahme auf den mittelhochdeutschen Minnesang lyrische Tendenzen des Göttinger Hains fort, nähert sie dabei jedoch der aufkommenden romantischen Rezeptionsform an, indem Haug sich vom nordischen Bardeenkult verabschiedet. Die scheinbare Objektivität der quantitativen Ergebnisse und der prozentualen Anteile ist somit immer kritisch zu hinterfragen.

